Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 30 (1940)

Heft: 40

Artikel: "Mir ging er auf die Nerven!"

Autor: Hering, E.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648509

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dafar

Dakar, die französische Kolonialstadt, die kürzlich durch die kriegerischen Ereignisse in das grelle Bühnenrampenlicht des Weltgeschehens gestellt worden ist, hat in der französischen Kolonialentwicklung von jeher eine bedeutende Kolle gespielt.

Bur Zeit des Sklavenhandels, als sich die schwarzen Potentaten im menschenreichen Sudan gegenseitig in friegerischen Unternehmungen die Untertanen wegstahlen und fie auf die Stlavenmärtte brachten, da wanderten unzählige Schwarze über Datar und Borée in die Stlaverei. über die Insel Gorée, die durch einen zwei Kilometer breiten Meeresarm von der Ruste getrennt ift, nahm Frankreich nach wechselhaftem Glück im Jahre 1857 von Dakar endgültig Besit, nachdem aber schon im 16. Jahrhundert französische Seefahrer sich in jenem Gebiet mit Kolonisationsplänen niedergelassen hat= ten. Man legte aber auf diefen Besit teinen großen Wert, und erst noch vor 50 Jahren war Dakar ein unscheinbarer Ort mit rund fünftausend Einwohnern; heute zählt es deren 100,000. Allerdings muß seit dem Krieg mit einem gewissen Abgang, hauptfächlich Europäer, gerechnet werden. Ein nicht unbedeutender Anteil der Bevölkerung find Sprier, die fich haupt= fächlich mit dem Handel beschäftigen.

Durch die Residenz des Generalgouverneurs, der das Gouvernement über Senegal, Mauretanien, Sudan, franz. Guinea, Elsenbeinküste, Dahomey und Niger ausübt, hat Dakar seine Vorrangstellung über französisch Westafrika ausgewiesen; es löste darin St. Louis, die Hauptstadt Senegals, ab.

Hauptsächlich durch seine günstige geographische Lage wuchs so Dakar zur wichtigen Handelsstadt, und der Entwicklung des Handels mag es zugeschrieben werden, daß ihr Hasen in der Rangfolge

unmittelbar hinter den führenden Häfen Frankreichs,

Marfeille und Le Havre, folgt. So behauptet Dakar die Schlüffelftellung für franz. Weftafrita über den Atlantischen Ozean und die Pforte zu einem riesigen Einzugsgebiet, in einem Aus= maße von halb Europa mit rund zwanzig Millionen Einwohnern. über seinen hafen werden zum größten Teil die Erdnußvorräte, deren jährliche Ernte für Senegal 400,000 Tonnen umfaßt, nach Europa verschifft. Riefige Berge Erd = nüffe, sogenannte Secos, liegen in den häfen aufgestapelt. Ferner gelangen auch Gummi, Säute, Baumwolle über Dafar in den Handel Europas. Zwar übertrifft der Import den Export, aber letterem stehen noch unbegrenzte Möglichkeiten offen, fo daß Dakars Stern kaum rasch erlöschen wird. An Importware fommen hauptfächlich Maffenfabritationsartitel für die Eingeborenen in den Handel. Der Sit der Handelskammer für französisch Westafrika, sowie der "Banque de l'Afrique occidentale" als Emissionsinstitut (franz. Weftafrita besitt eine eigene Geld= und Notenprägung) unterstreichen den Handelscharafter der Stadt.

Durch seine vorgeschobene Stellung im Westen des afrikanischen Weltteils am Kap Verde, ist Dakar das

Sprungbrett für den Flugverkehr über die drei Erdteile Europa, Afrika, Südamerika geworden. Die "Air-France" unterhielt zur Borkriegszeit vom Mutterland aus wöchentlich zwei Flugkurse nach Südamerika, die in Dakar von der Küstenlinie abzweigten, um den freien Ozean zu gewinnen. Die Fortsetzung der "Air-France"-Linie wurde über Dakar hinaus nach Kapstadt mit einem Kurs hin und zurück wöchentlich einmal bedient. Ein weiterer Kurs flog wöchentlich nach der Elsenbeinküste und einer zog sich in das Innere des Landes dis Bamako. Dakar besitzt so einen Land- und einen Wasserslughasen, wovon der erstere durch seine moderne Anlage einen weitverbreiteten, erstelassigen Ruf genießt. Als Konkurrenzssluglinie unterhielt die "Deutsche Lusthansa" über die englische Kolonialstadt Bathurst (zweihundert Kilometer südlich von Dakar) einen Kurs nach Südamerika.

Die Bahnen in das Innere des Landes sind schmalspurig und werden mit Damps betrieben. Die wichtigsten Linien verbinden Dafar mit St. Louis und mit Bamako. In diesem letztern Ort sindet die Bahn den Anschluß an die Nigerschiffahrt und darüber hinaus mit den Autokursen der "Trans-Saharienne".

Durch die schwierigen Schiffahrtsbedingungen im Mittelsmeer und durch den Suezkanal ist der Hafen von Dakar wiederzum in seiner Bedeutung gestiegen. Er genießt vor allem den Borteil, daß selbst 40,000-Tonnen-Dampser und Kriegsschiffe der "Dunguerque"s und der "Straßbourg"sklasse direkt am Quai anlegen können. Für die Schiffahrt ist Dakar auf ihren Kurssen nach Südamerika und um das Kap der guten Hoffnung eine wichtige Station zur Ausnahme von Öl, Kohle und Lebensmitteln. Demnach ist die Stadt sowie die Insel Gorée ihrer Besbeutung gemäß

fehr start befestigt.

Datar zeigt start den Einschlag der weißen Rolonisation und ihren kulturellen Schöpfungen. So sind die politischen Vorrechte, die die schwarze Bevölkerung Senegals (als Mutterkolonie, der Kern französisch Westafrikas) genießt, in Dakar sehr stark aus= geprägt. Mit den drei weitern Senegalgemeinden St. Louis, Borée, Rufisque besitt die Negerbevölkerung das französische Bürgerrecht und somit auch das Wahlrecht in die französische Rammer. Eine Reihe Spitäler, wie das große Rolonialspital mit einer besondern Maternitée, eine Poliklinik, eine Medizinschule für Schwar= ze, ein Pasteurinstitut zur Erforschung tropischer Krankheiten, ein Spital für Europäer, sind Schöpfungen Frankreichs. Das Gericht und der Appellationshof für Europäer und Schwarze find getrennt. Die Schulen find von der katholischen Mission in Betrieb gesett worden und werden von ihr betreut; ein neue Kathedrale ist vor vier Jahren eingeweiht worden.

Die Schweiz besitt in Dafar ein Konsulat, unterhält hingegen nicht bedeutende Handelsbeziehungen, da sie als Exportland billiger Massenartifel als Handelsproduft für die schwarze Bevölkerung nicht in Frage kommt.

"Mir ging er auf die Nerven!"

humpreste von G. hering

Man fand ihn interessant. Sogar hochinteressant. Er lief herum mit vergrübelter und zerwürselter Stirne unter einem breitrandigen, schwarzen Hut. Man sah es ihm auf fünfundssiebenzig Schritte an, daß er riesig viel in Tinte und Papter machte. Wenn er sich herabließ, mit einem gewöhnlichen Sterbslichen ein paar Worte zu wechseln, kam man sofort darauf, daß

er ein Mensch war, der durch lange Jahre sein eigenes Ich studiert und jeder seiner seelischen Aeußerungen bis in die tiessten Tiesen der Bsoche nachgegrübelt und nachgeklügelt hatte. Er verglich sich gerne mit einem Fruchtbaume, dem täglich frische Edelreiser ausgepfropst werden.

Unter uns gesagt: Mir ging er auf die Nerven! Nicht, weil

er sich Dr. phil. Cato Kern schrieb und Junggeselle war. Das war seine Privatangesegenheit. Nein. Nicht deswegen. Er ging mir auf die Nerven, weil er so gescheit war wie die drei-hundert oder vierhundert Millionen Menschen auf dem Erdball zusammen. Wenn tatsächlich Eigendünkel riecht, dann mußte er in dicken dustenden Schwaden herumwandeln!

Mir ging er auf die Nerven. Und wenn ich ihn von weitem erspähte, trachtete ich es einzurichten, daß wir reibungssos aneinander vorbeifamen. Auf der Hauptstraße ließ sich das ganz gut einrichten. Aber in den engen Nebengassen, da muß man aufeinanderprassen.

Einst trasen wir uns im "Aronenstübchen". Es gab kein Ausweichen. Ich mußte mich zu ihm hinsetzen an den Tisch, an dem der einzige freie Stuhl noch zur Verfügung stand. Und allsogleich begann er sich zu rühmen und die Menschen im allsgemeinen geringschätzig berabzuwürdigen und im speziellen zu verspotten.

Wohl oder übel mußte ich ihm — wenigstens mit einem Ohr — zuhören. Zum Mitreden fam ich in den ersten fünfundzwanzig Minuten nicht.

"Ja, ja, die Menschen von heute!" Ein abgrundtieser Seufser quoll gurgelnd aus seinem innersten Innern. "Sie gehen durchs Leben wie Maulwürse. Sie schlasen mit offenen Augen. Die Menschen von heute sind überhaupt keine Menschen mehr."

Er machte eine Paufe von vier Sekunden, um dann im Brustton noch größerer überzeugung weiter zu fahren:

"Wo ich geh und steh, halte ich die Augen offen, und offen sind auch alle meine Sinne. Nichts entgeht mir. Auch die kleinste Kleinigkeit nicht. Für mich gibt es überhaupt keine Kleinigkeit!"

Jest hätte ich vor Respekt vergehen müssen wie die Butter in der heißen Pfanne. Statt dessen ließ ich mir ein neues Bier bringen und — ganz plötslich bat ich den Dr. phil. Cato Kern, mir für zwei Minuten seine Uhr zu seihen.

Der große Psychologe sah mich groß an und meinte: "Sie wollen doch nicht ...? Sie sind doch kein Thurgauer?"

"Aber, das wissen Sie doch, Herr Doktor! Ihre psychologische Fähigkeit hat Ihnen ja längst verraten, daß ich Berner bin!"

Ich fagte es ziemlich laut.

An den nächsten Tischen wurde man ausmerksam auf uns. Der große Psychologe lächelte geschmeichelt. Ungesäumt zog er seine Uhr aus der Westentasche und hakte sie aus der Kette. Ich sah sie mir eine Weise an und fragte ihn dann:

"Können Sie mir sagen, Herr Doftor, wie auf Ihrer Uhr — übrigens ein tadelloses Werk, muß ich sagen — also wie auf Ihrer Uhr die "Drei" aussieht?"

Mein Gegenüber zog die Brauen zusammen, sah, nachdem

er die Stirne in Doppelfalten gelegt, nach der gegenüberliegenden Wand, als sei dort die "Drei" eingemeißelt, nickte zwei-, dreimal, zog ein Taschenbuch heraus, riß daraus ein Blatt und malte darauf eine schöne römische "Drei".

"So!"

Mit großer Pose reichte er mir das Blatt.

"Falsch, Herr Doktor!" sagte ich laut, "diese Uhr, die Sie tagtäglich einige Duzend Male ansehen, hat — arabische Ziffern!"

"Ach ja. — Ganz richtig!" befräftigte er rasch und strich auf dem zurückgegebenen Blatt die römische "Drei" durch.

Ich forschte weiter.

"Und wie fieht denn die "Bier' aus?"

"Die — "Bier'?"

Langsam setzte er seine Füllseber an, überlegte dann aber sekundenlang, ob er der arabischen "Bier" ihre obern Balken offen lassen ober ob er sie schließen sollte.

Er schloß sie.

"Falsch!"

"D — — — — "

Zürnen Sie mir nicht, Herr Doktor. Sie hatten recht vorhin. Die Uhr hat in der Tat römische Ziffern!"

Er brummte. Was er brummte, verstand ich nicht. Dann pinselte er zaudernd eine römische "Bier" hin: Eine "Fünf" und davor ein "Eins".

"Falsch!"

"D — — — — "

"Die "Bier' besteht aus vier sentrechten Strichen!"

Eine rote Welle schlug ihm ins Gesicht.

"Und wie sieht die "Sechs' aus?"

Diesmal mar er seiner Sache ficher.

"Sechs senfrechte Striche natürlich nicht. Aber eine "Fünf" und ein Strich!" triumphierte er.

"Falsch!"

Das Wort kam mir beißend aus dem Munde.

"Falsch? — — —"

Das Wort blieb ihm im Halfe ftecken.

"Die "Sechs' fehlt", lachte ich, "sie sehlt auf den meisten Taschenuhren. Das Ziffernblättchen für den Sekundenzeiger hat dort seinen Platz."

Hahaha!

Die Stammrunde lachte bell auf. Die Scheiben des "Aronenstübchens" erzitterten.

Ins Zittern hinein erscholl des Doktor phil.'s Stimme: "Fräulein, möchte zahlen!"

Seitdem brauche ich ihm nicht mehr auszuweichen.

Er — weicht — mir — aus!

Kriegstage in Calais

Mus meinem Tagebuch, ergählt von Frang Pappe, Bern

Eine große Anzahl junger Männer, besonders die schnellerseinwollenden, rennen ohne zu überlegen davon. Biele kommen nie mehr zurück. Sie alle laufen dem Feind direkt in die Arme, indem sie bei Etaple und Abbéville ins Feuer geraten.

Wich packt plöglich der Gedanke, den letzten Ausweg aus diesem Wespennest über England zu versuchen. Husweg aus diesem Wespennest über England zu versuchen. Husweg and Hafen! Handelskutter und kleinere Boote liegen vor Anker und in Scharen strömen die Flüchtlinge dahin. Von niemandem wird ein Papier oder Paß verlangt, einsach ausspringen. Jedes Schiff ist übervoll. Dieser Sache ist schon gar nicht zu trauen. Noch am letzten Tag vor dem Fall Calais' spreche ich morgens um 5 Uhr mit einem englischen Offizier am Hasen. Der Marine-Offizier erwidert auf all mein Fragen und Reden nur mit einem kalten "No". Eine Anzahl Flüchtlinge, die auf ihn einreden, und darauf beharren, werden von je einem englischen Soldaten mit

einem Gewehr im Rücken fortgetrieben. Schon feuert die englische Marine über die Stadt hinweg, die schweren Batterien außerhalb lassen ihre Geschosse auf den herannahenden Feind los.

Wir haben Freitag, den 20. Mai, abends 7 Uhr. Der Feuerlärm ist verstummt, das Gesecht abgebrochen, die englischen Motorwagen und der letzte der 53 großen Tanks ziehen sich in rasendem Tempo in der Richtung zum Hasen zurück. Schon ist die Stadt zur Straßenverteidigung hergerichtet, alle Straßen werden mit den großen Material-Camions verbarrikadiert. Totenstille bricht ein.

Mit dem Führer des erwähnten letzten Tanks hatte ich Ge legenheit zu sprechen, wobei er erklärte, daß er mit seinen 3 Mann 3 Tage und 3 Nächte sozusagen ohne zu schlafen, ohne zu essen, in diesem Ungeheuer weilte. In ihren Kämpfen hätte